
Redebeitrag
Prof. Dr. Klaus Hurrelmann auf dem 9. Kooperationstreffen
„Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“

am 30. November 2011
in der Kalkscheune Berlin

„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.“
Warum wir sektoren- und berufsübergreifende Zusammenarbeit in den
Kommunen brauchen.

Ich bin sehr beeindruckt davon, wie diese Initiative Partnerprozess „Gesund aufwachsen für alle!“ sich entwickelt hat. Sie haben eine Aufbruchsstimmung erzeugt. Das ist ganz hervorragend. Man merkt das ja auch an den Einzelbeiträgen, wie stark in die Tiefe das geht. Ich bedanke mich auch dafür, dass Sie den Mut haben, noch einen Wissenschaftler sprechen zu lassen.

Ich habe fünf Punkte und die sind nicht alle bequem. Wissenschaft ist auch nicht immer bequem. Die wissenschaftlichen Ergebnisse, die ich kenne, auch aus meiner Arbeit jetzt seit drei Jahren an der Hertie School of Governance, eine Einrichtung der gemeinnützigen Hertie-Stiftung, bestätigen vieles von dem, was Sie tun. Das werde ich auch gleich ausführen in den Punkten. Sie zeigen aber auch, dass wir aufpassen müssen, dass wir uns richtig weiterpositionieren, vor allem auch die finanziellen Anreize so ausrichten, dass Struktureffekte erzielt werden. Da sehe ich sehr große Schwierigkeiten. Da sind wir noch nicht über den Berg.

Erstens: Es gibt das schöne afrikanische Wort: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen oder ein Kind stark zu machen.“ Vor der aktuellen interdisziplinären Forschung – die Hirnforschung wurde schon ein paar Mal erwähnt – hatten wir Sozialisationsforscher vor zehn Jahren einen unheimlichen Bammel, weil wir dachten, jetzt kommen die Naturwissenschaftlicher und sagen uns, dass die sozialen Effekte mal vergessen werden können, das ist alles angelegt im Menschen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Hirnforschung und auch die anderen biologischen Untersuchungen zeigen, dass sich das Hirn nur entwickelt, wenn die Umwelt anregend ist. Das Hirn spiegelt geradezu das wider, was in der Umwelt passiert und spielt uns Sozialisationsforschern voll in die Hände. Die Aussage: „Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind stark zu machen“ stimmt. Die wissenschaftliche Forschung bestätigt das. Und wir müssen die Weichen also auch entsprechend so stellen. Ein Kind braucht seine Eltern. Die Eltern sind das Zentrum. Die Eltern sind die Koordinationspersonen für den ganzen Be-

treuungs- und Bildungsprozess eines Kindes. Das ist gar keine Frage. Das Zentrum sind sie, aber sie können es alleine nicht schaffen. Sie sind völlig überfordert, gerade in den heutigen Gesellschaften, welche sehr weit gefächert, sehr vielfältig und sehr sektoral aufgesplittert sind und die wir in der Offenheit haben. Die Eltern brauchen eine öffentliche Unterstützung. Sie brauchen das alles, was sie in diesem Projekt hier immer wieder thematisiert haben: die Nachbarschaft, die öffentlichen Bildungseinrichtungen und die gesundheitlichen Versorgungsinstitutionen die Jugendhilfe und die Familienhilfe und dies auf kommunaler Ebene. Alle Strukturen sind für die Kinder nötig und müssen mit der Familie verzahnt und koordiniert werden, inklusive der natürlichen Umwelt, die für die Kinder erschlossen werden muss. Ein Schwachpunkt in der heutigen Entwicklung ist, dass nur wenige Möglichkeiten bestehen, sich mit der natürlichen Umwelt auseinanderzusetzen. Und wir sehen ja an der Gesundheitsforschung, dass hier das Einfallstor für viele Belastungen bei den Kindern liegt. Der moderne Gesundheitsbegriff geht ja immer von der Idee aus, dass ich mich mit meinem Körper auseinandersetzen muss und meinen Körper aneignen muss, den aber mit meiner Psyche. Diese beiden sehr stark disponierten mir vorgegebenen Systeme/ Regelkreise, muss ich mit meiner Psyche in Einklang bringen und eine körperliche, psychische und soziale Balance herstellen. Das aber in der sozialen Umwelt, in der ich lebe und in der physischen Umwelt, in dem sich nun mein Leben und mein Schicksal hineingestellt haben, so dass ich vier Regelkreise (Körper, Psyche, soziale, physische Umwelt) ständig in eine Harmonie bringen muss. Gelingt mir das, dann haben wir dieses seltene Ereignis gesund, frei im Sinne der klassischen alten Definition der Weltgesundheitsorganisation, ein seltenes, ein fantastisches Erleben, dass ich schwebe, dass ich alle diese vier Regelkreise beherrsche, alle vier Bälle in der Luft sind, und je weiter sie sinken, desto schlechter geht es mir. Das zu schaffen, das verlangt eine reichhaltige Umwelt. Und die Forschung zeigt ganz klar, wie wichtig die Rolle der Eltern ist, aber wie schnell wir sie überfordern können. Und das finde ich gut an Ihrem Ansatz, dass Sie das berücksichtigen, die Familie sehr stark machen, aber gleichzeitig die Umwelt der Familie umso mehr stärken, damit die Familie überhaupt erst stark werden kann. Also, wenn man es mal zusammenfasst, kann man sagen, dass das eine Bestätigung der interdisziplinären und auch der internationalen Forschung ist.

Zweitens: Die Politik in Deutschland tut sich hier traditionell schwer. Wir sind von unserer Ausrichtung her ein konservativer Wohlfahrtsstaat. Hier an dieser Hertie School fällt mir das jetzt noch stärker auf. Wir haben Studierende aus 50 Ländern und wir müssen sehr viel international vergleichen. Und dann merkt man, dass diese Wohlfahrtsstaat-Typologie von Esping Andersen, dass es große, typische Traditionen der Wohlfahrtspolitik gibt, dass die etwas hat. Und da ist Deutschland nach dieser Terminologie ein konservativer Wohlfahrtsstaat. Er geht nämlich von der Idee aus, das Beste, was einem Kind passieren kann, das sind die Eltern. Und die Eltern müssen unterstützt und gefördert werden. Das Sozialitätsprinzip ist eine fantastische Idee, es ist ja auch in Kraft und das bedeutet alles für die Familie. Nur wenn die Familie nicht mehr weiterkann, dann darf der Staat mal von außen eingreifen. Aber

zunächst gehen alle Ressourcen, geht alle Energie in die Familie hinein, denn sie weiß am besten was dem Kind gut tut. Und die ganzen sozialen Versicherungsstrukturen usw. sind auch alle darauf abgestellt. Die Kontrastmodelle sind das liberale Modell, das wir in Großbritannien haben, wo überwiegend Marktmechanismen greifen, um das zu steuern, und die skandinavischen Länder, wo überwiegend staatliche Einflusststrukturen herrschen. Wir sind also ein korporatistisches Modell, ein stark familienzentriertes Modell der Wohlfahrtspolitik und sind damit wunderbar gefahren. Heute merken wir aber die Grenzen, die dieses hat, weil wir nämlich dazu neigen, alle Unterstützung für die Kinder an die Familie zu geben. Und damit verletzen wir den Punkt eins. Wir berücksichtigen nämlich nicht, dass die Familie ein Umfeld benötigt, um richtig stark sein zu können. Die Familien von heute sind klein. Sie schaffen es nicht, all die Anforderungen, die sich an die Erziehung eines Kindes und an die gesundheitliche Entwicklung stellen, von alleine zu bewältigen. Und deswegen sehen wir jetzt so allmählich auch mit Ernüchterung, dass wir bei internationalen Vergleichsuntersuchungen, der UNICEF etwa, nicht gerade an der Spitze stehen, sondern immer so irgendwo im Mittelfeld herum dümpeln, obwohl wir wahnsinnig viele Mittel geben. Im Vergleich zu den anderen Ländern ist das ungeheuer, was wir an Transfermitteln in die Familie geben. Das ist kaum zu fassen im internationalen Vergleich. Es gibt ja auch Modellrechnungen, dass alle Transfermittel zusammen pro Jahr 180 Milliarden Euro sind. Nimmt man nur die Familienförderung, mag es etwa ein Drittel davon sein. Das sind immense Summen. Also, wir tun was. Und wir erreichen keine Spitzenposition beim Wohlbefinden und bei der Gesundheit der Kinder. Irgendetwas machen wir falsch. Irgendwo muss bei dieser Finanzierung der Fehler liegen. Und er liegt in dem, was ich zu Beginn gesagt habe. Es ist eine Überschätzung der Steuerungsleistung der Familie und es ist eine Missachtung dessen, dass die Familie Unterstützung, Hilfe und Vernetzung braucht. Also, Kindergarten und Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheits- und Versorgungssystem, Freizeitbereich, Stadtplanung, kommunale Einrichtung, all das bedarf es, damit ein Kind prosperieren, sich gut entwickeln kann. Es braucht eine bürgerschaftliche Infrastruktur, eine kommunale Infrastruktur, oder wie immer wir das nennen wollen. Alle die Begriffe, ich wähle sie jetzt etwas anders, kommen ja bei Ihnen in Ihrem Projekt vor. Sie setzen ja im Grunde auf diese Erkenntnis, die wir aus der Forschung und aus den politischen Analysen haben, aus diesen Governance-Analysen. Und ich denke, das oberste Ziel der Politik für Kinder muss es also sein, die Verantwortung der ganzen Gemeinschaft zu wecken und das Kind in die Familie, in die ganze Gemeinschaft einzubeziehen und nicht davon auszugehen, dass das Erziehen eine Privatsache der Eltern sei. Dieser Fehler passiert in unserem System sehr schnell. Das Erziehen der Kinder ist eine öffentliche Verantwortung, an der sich die ganze Gesellschaft beteiligen muss. Und das kann sie zu einem Teil an die Eltern delegieren.

Drittens: Ich spitze jetzt mal absichtlich etwas zu. Wegen dieser Tradition unserer Politik, die wir erst jetzt vor ganz kurzem angefangen haben maßgeblich zu korrigieren, also diese Familienfixiertheit von allen Fördermaßnahmen und auch mit der Familienfixiertheit der

Gesundheitsförderung. Vom Muster, von der Struktur her ist das bei uns im internationalen Vergleich der Fall. Wegen dieser Ausrichtung der Förderpolitik haben wir uns soziale Benachteiligungen eingehandelt, die in den letzten Jahren gewachsen sind. Manche sagen, dass trotz dieser Förderpolitik, obwohl wir immer mehr Geld hineingeben in das heutige System, die Ungleichheit gewachsen ist und wir wissen nicht, wie das kommt. Es ist ja auch wirklich eigenartig. Aber es scheint mir umgekehrt zu sein. Wegen dieser Politik ist die soziale Benachteiligung gestiegen, weil wir, zumindest, wenn wir von der Nachkriegszeit her schauen, durch Kindergeldregelungen, durch Steuerpolitik bis hin zum Ehegattensplitting, Anreize setzen, die Familie zu isolieren. Die Familie ist geneigt, alle Möglichkeiten aufzunehmen, um das Geld, die Transferleistungen zu bekommen, die der Staat zur Verfügung stellt. Aber die Familien, die schwachen Familien, sind per se nicht in der Lage, das so umzusetzen, dass es den Kindern zugutekommt. Und damit schaffen es diese Familien auch nicht, die im Vergleich zu anderen Ländern sehr schwach entwickelte Infrastruktur um die Familien herum sich geschickt zu Nutze zu machen. Das hängt beides miteinander zusammen. Und auf diese Weise haben wir in den letzten zehn Jahren, jetzt zumal eine Verschärfung der wirtschaftlichen Ungleichheit der Familien und dann in der Folge auch der psychischen, der sozialen, in der gesundheitlichen, der Bildungsungleichheit, der ganzen Kompetenzentwicklungsungleichheit bei Kindern und Jugendlichen zu verzeichnen. Eine ganz bittere Entwicklung. Die Schere geht auseinander, anstatt dass sie schwächer wird. Und es wurde schon mehrfach gesagt: Untersuchungen, die wir machen, bestätigen das immer wieder. Es ist vor allem ein Bruch zwischen den 80 Prozent, die mehr oder weniger gut durchkommen, und dann einer Gruppe von etwa 20 Prozent, welche vom Sozialen abhängig ist und von Isolation bedroht. Und diese Gruppe wird stärker weggezogen als das noch vor zehn Jahren der Fall war. Sie rutscht stärker ab. Bei dieser Gruppe greifen die ganzen Fördermechanismen, die wir haben, nicht so, dass sie das erreichen. Worum es geht sind die Entwicklungspotenziale der Kinder. Darum, dass die Kinder im gesundheitlichen Bereich sich mehr bewegen und besser ernähren, sich besser konzentrieren können, ihre Aufmerksamkeit schulen und ihre Koordination fördern, bessere Möglichkeiten der Stressbewältigung schaffen. Also alle diese Einfallstore für chronische Krankheiten, die mit der sozialen Benachteiligung zusammenhängen. Auf den ersten Blick eine Benachteiligung überwiegend im Bildungsbereich. Da fällt es ja auch besonders stark auf. Aber sie schleppt diese Benachteiligungen im ganzen sozialen Verhalten hinter sich her. Und das zeigt ja auch die Forschung, dass eine soziale Benachteiligung immer auch eine gesundheitliche Benachteiligung ist. Manchmal lassen sich Ursache und Wirkung gar nicht auseinanderhalten. Das finde ich auch toll an Ihrem Ansatz, dass Sie das von Anfang an mit in Ihre Konzeption eingeschrieben haben. Aber was wir machen, erreicht vor allem die Familiengruppen nicht, die erwähnt wurden, nämlich Familien mit vielen Kindern. Ja, was ist das für ein Staat, der die Familien benachteiligt, die viele Kinder haben? Und die, die nur ein Kind haben, kommen ganz gut durch. Eine paradoxe Förderpolitik von ihren Wirkungen her. Es werden Kinder nicht gut gefördert, die nur ein Elternteil haben. Was ist das für eine Logik, dass ein Kind dann benachteiligt ist, wenn nur ein Elternteil da ist? Natürlich stehen dahinter normative Vorstellungen von dem, wie eine Familie sein sollte. Also, alle die, die von dem für

die Weichenstellung in der Steuerpolitik zugrundeliegende Modell der Normalfamilie - Vater, Mutter verheiratet natürlich, zwei Kinder, leiblich natürlich, Vater arbeitet, Mutter ist zu Hause - abweichen, kriegen wir nicht gefördert, weil unsere Strukturen traditionell immer noch an diesem Modell dranhängen. Damit zusammen hängt die Schwäche der Vorschulerziehung. Das Kind gehört in den ersten Jahren ins Elternhaus und nicht sonst wo hin. Das ist schädlich für das Kind. Das ist das Grundmuster, was hier hinter steht. Und damit zusammen hängt der Halbtagsbetrieb der Schulen. Wir haben angefangen die Weichen umzustellen, das muss man anerkennen. Sehr spät im Vergleich zu den anderen Ländern um uns herum, aber auch sehr halbherzig, sehr unentschieden, noch nicht mit dem nötigen Nachdruck, der dahinter gehört, um da wirklich etwas daraus zu machen. Wir stecken sehr viel Geld in alles hinein und vergessen die wichtigen Dinge. Zum Beispiel müsste in unserer Logik eigentlich ganz klar sein, dass man Eltern durch Elternbildung stärkt und trainiert, dass man alles investiert, um die Eltern zu besseren Eltern zu machen. Dies tun wir jedoch nicht, obwohl das nun wirklich kein Systembruch mit der ursprünglichen Idee wäre. Also, alles was nötig wäre, um Eltern stark zu machen, ist mit der heutigen Struktur der Förderung meiner Ansicht nach so nicht zu erreichen.

Viertens: Gesundheitsförderung hat immer nur dann Erfolg, wenn sie mit Sozial- und Bildungsförderung verzahnt ist. Eine ganz klare Botschaft, die wir aus den Untersuchungen der letzten Jahre ziehen können. Ich finde das ausgezeichnet, dass Sie das einfach als Paradigma, als Muster für Ihre Arbeit so zugrunde legen. Wir können eine gesundheitsförderliche Atmosphäre schaffen für gute Ernährung, für ausreichend Bewegung, für einen guten Tagesrhythmus sorgen, das liegt alles in den sozialen Konturen, die ein Kind hat. Nur dann kommt Schutz, Sicherheit, Liebe, Zuwendung zustande als Basis für die gesundheitliche Entwicklung. Um diese vier Regelkreise wirklich miteinander in Einklang zu bringen, müssen die sozialen Verhältnisse stimmen. Deswegen ist diese relative Armut, die in Deutschland so stark zugenommen hat, und dieser riesige Anteil von Familien, die wir da mühselig über Wasser halten mit Transferleistungen, die dann auch noch oft stigmatisierende Nebenwirkungen haben, eine ganz, ganz riskante Konstellation. Wir haben ausgezeichnete Förderstrukturen. Auch im internationalen Vergleich. Wenn Sie schauen, auf welch hohem Niveau bei uns die ärztliche Versorgung ist, vielleicht auch noch die des öffentlichen Dienstes, die sehr gelitten hat, die psychologische, die psychotherapeutische, sozialarbeiterische, ergotherapeutische, alles in den Gesundheitsberufen, das ist auf höchstem Level, von höchstem Niveau, das kann sich mit ganz wenigen Ausnahmen sehen lassen. Aber es ist fragmentiert, es ist voneinander abgespalten. Diese verschiedenen Professionen miteinander zu verbinden ist eine der dringendsten Aufgaben, die wir haben. Die lieben es, ihre Nischen zu betonen und ihre Besonderheiten, ihre Ausbildung zu akzentuieren. Meiner Ansicht nach ist das nicht professionell. Der richtige Profi weiß, er ist vor allem deswegen Profi, weil er weiß, wo seine Grenzen sind und wo das Gebiet des nächsten Profis anfängt. Soweit sind wir noch nicht. Aber noch schlimmer ist, dass diese in sich hervorragenden Leistungen sich so wenig auf das Kind be-

ziehen, was unbedingt nötig ist. Wir haben überwiegend aufsuchende Strukturen. Und das erreicht nicht gerade die Benachteiligten. Die zugehenden Strukturen funktionieren nicht. Hier sind wir zu schwach, als dass diese Angebote in die Kindergärten, in die Schulen hineinkommen, wo sich Kinder aufhalten. Das fördern Sie mit Ihrem Programm. Aber noch ist es eine zaghafte Gegenbewegung. Und ich kann mir nur wünschen, dass wir hier noch viele Impulse und viel mehr Rückenwind bekommen, als das zurzeit noch der Fall ist.

Und da bin ich, **fünftens**, bei dem besonders schwierigen Punkt der finanziellen Anreize. Wir geben insgesamt sehr viel Geld aus. Auch Ihre Initiativen, die Sie betreiben, brauchen sehr viele finanzielle Mittel. Sie haben ja auch eine ganze Reihe von Mitteln. Aber diese finanziellen Anreize zur förderpolitischen Umsetzung müssen dringend so eingesetzt werden, dass sie Struktureffekte erzielen. Sonst ist auch Ihr Projekt, Ihr Vorhaben nicht umzusetzen. Sie brauchen Struktureffekte. Und die, müssen wir uns noch einmal genau anschauen. Wie sieht das heute aus? Die Forschung zeigt, und Sie machen das in Ihren einzelnen Projekten, besonders wertvoll für die Förderung benachteiligter Kinder ist die Erziehungspartnerschaft, die Kooperation der Eltern mit anderen professionell geleiteten Institutionen im Bereich Bildung, Betreuung, Gesundheit und, und, und. Das muss gefördert werden. Alle Mittel sind darauf auszurichten, dass es zu einer solchen Verzahnung kommt. Zweitens, dies muss ganz früh beginnen. Die Forschung zeigt, dass es auch getan wird. Frühkindliche, vorschulische Betreuung, der Vorschulsektor als ein Bestandteil des Bildungsektors. Klingt gut, ist in Deutschland aber noch lange nicht Standard. Wir haben es noch lange nicht umgesetzt, noch sind das Forderungen in einigen Kommunen, in einigen Ländern schon sehr vorbildlich entwickelt. Aber schauen Sie in andere Länder, da hinken wir hinterher. Das gleiche Bild gilt für Ganztagschulen. Da wird teilweise mit Mogelpackungen gearbeitet. Da werden Schulen als Ganztagschulen bezeichnet, die ein bisschen was an den Nachmittag anhängen. Das meiste ist noch optional. Und damit kriegt man keinen Rhythmus. Damit kriegt man keine Struktur. Damit erreicht man auch keine benachteiligten Kinder. Die Benachteiligten optieren meist, dass sie dort gar nicht hingehen, weil sie andere Perspektiven für ihren Nachmittag haben. Das sitzt alles noch nicht, so dass wir hier unzufrieden sein müssen mit den Weichenstellungen, die eingeleitet worden sind, die aber noch nicht umgesetzt werden. Die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen mit Familie und den Versorgungsangeboten zu verzahnen, ist in Deutschland ein schwieriges Geschäft wegen unserer Tradition, unserer wohlfahrtsstaatlichen Tradition und der Erfahrung des Nationalsozialismus, die dazu geführt hat, dass im Grundgesetz sinngemäß steht: Erziehung und Pflege der Kinder ist das natürliche Recht der Eltern. Basta! Das sitzt natürlich und macht viele der Ansätze, von denen wir hier heute reden, ganz schön schwierig. Die beiden letzten Bundesregierungen haben etwas getan. Die vorletzte Regierung Schröder hat das Kapitel „Ganztagschule“ aufgemacht mit einer sehr kühnen Konstruktion. Dass sie nicht richtig funktioniert, merken wir. Aber sie hat etwas angestoßen. Die Regierung Merkel 1 hat das fortgesetzt, hat die verschiedenen Strukturen zum Beispiel beim Elterngeld weiterentwickelt, hat einen wunderbaren

Mechanismus eingebaut, den ich ganz ausgezeichnet finde, der international als Conditional Cash Transfer bezeichnet wird. Das bedeutet, man bekommt Geld vom Staat für eine bestimmte nützliche Haltung und Handlung, die dem Kind zu Gute kommt. Das Elterngeld, das haben alle gar nicht so in der Tragweite gesehen, was für ein Paradigmenwechsel das ist, hat keine Pauschalität, sondern man bekommt statt zwölf Monate 14 Monate Elterngeld, wenn der Vater die Elternzeit nimmt. Das ist eine Hebelwirkung oder heißt bei den Finanzen vielleicht auch Knebelwirkung. Sie funktioniert. Sie hat dazu geführt, dass ein Umdenken in den Betreuungsstrukturen in den Familien eingesetzt hat und auch faktisch eine Veränderung in den Handlungen stattfindet. Wir haben die Weiche gestellt. Es gibt erste Ansätze, um aus unserer Ecke herauszukommen. Wenn wir aber jetzt bedenken, dass gerade die ganze Diskussion um ein Betreuungsgeld kreist, dass die ganze Diskussion jetzt in den nächsten Wochen davon gespeist ist, zu überlegen, wie man Conditional Cash Transfer organisiert, um Eltern von etwas abzuhalten, was für ihre Kinder gut ist, dann stehen mir die Haare zu Berge. Dann kann ich es nicht mehr verstehen. Jetzt reißt die Regierung Merkel 2 mit dem Hintern das wieder ein, was die Regierung Merkel 1 aufgebaut hat. Denn das ist nun wirklich eine Konzeption, bei der Eltern dann belohnt werden, wenn sie ihr Kind nicht in die Vernetzung schicken, sondern bei sich zu Hause in der Isolation behalten. Und jeder weiß, wie attraktiv das für die benachteiligten Eltern ist, weil sie das Geld brauchen. Hier wird mit Geld gewunken. Diese Familien brauchen das Geld besonders nötig und sie kriegen es an einer Stelle, an der man nur sagen kann, das widerspricht nun wirklich allen Erkenntnissen, die wir haben. Das ist gegen die Logik dessen, was die Regierung selbst in den letzten Jahren aufgebaut hat.

Meine fünf Punkte sollten illustrieren, dass ich Ihren Ansatz ganz fantastisch finde. Die Kommunen müssten insgesamt viel stärker in unsere föderale Struktur mit einbezogen werden. Sie haben viel zu wenige Gestaltungsmöglichkeiten. Die Kommunen müssen die ganzen Reparaturkosten bezahlen. Im Schulsektor ist es zum Beispiel sehr auffällig, dass sie ein bisschen was an den äußeren Schulstrukturen mittragen dürfen, aber die ganzen Folgekosten selbst tragen von dem, was in der Schule falsch läuft. Wir brauchen eine Konstellation, bei der wir wirklich im Einklang mit den Erkenntnissen aus der Forschung sind. Dies spricht voll für Ihren Ansatz, aber Sie werden doch sehr stark dadurch gehindert, dass immer noch nicht klar die Weichen gestellt sind dafür, was Kindern gut tut. Man kann zusammenfassend sagen: Die beste Gesundheitsförderung für Kinder besteht eben darin, dass die Familie und das ganze Umfeld unterstützt wird. Zusammenarbeiten zum Wohl der Kinder ist eine ganz klare Erkenntnis. Ich hoffe, dass wir das für Ihr Vorhaben weiterhin so durchsetzen können. Wir müssen aber auch ein bisschen in die große Politik, damit so ein Unsinn wie das Betreuungsgeld, das auch wieder ein paar Milliarden Euro kostet, nicht mehr durchgesetzt wird. Das Geld ist weg, für Jahrzehnte gebunden, obwohl wir es dafür einsetzen können, um zum Beispiel beim Kooperationsverbund mehr zu tun, als Sie bisher tun konnten. Danke.